

(7. Fortsetzung.)

„Ja, das ist wahr. Und bis wann habe die Reise geplant?“

„Wir müssen die Gelegenheit erst noch ausbalancieren. Aber der Junge ist ja Abends niemals zu Hause, er kommt immer des Nachts sehr spät zurück. Die Ose schläft wie in Murmelhülle und hat die Dienstmädchen und die Köchin schlafen im Hinterhaus.“

„Mit die Frauengemächer wollen wir schon fertig werden. Und wenn der Bengel mir in'n Weg tritt, denn kriegt er eins vor den Kopf, id hab's ihm schon lange zugeracht.“

„Man immer eubia Blut, Bartels.“

„Was schleicht Du denn da um unseren Tisch herum?“ fuhr Bartels an einen Händler an, der sich ihnen genähert hatte.

„Na nu,“ rief derselbe empor, darf man denn nicht zum Buffet gehen —

„Der darfst Du schon“, lachte der abgefeimte Reife. „Aber wie is mir denn, haben wir nicht schon ein Geschäft zusammen gemacht?“

„Neben das Antik der Hausherrin glitt ein verpacktes Kästchen.“

„Also kennst mich der Herr doch noch?“ fragte er mit listigem Augenblinzeln.

„Ja, denn sehen Sie sich mal ein bisschen zu uns“, meinte Hinrichs, mit einer einladenden Handbewegung auf einen leeren Stuhl zeigend. „Vielleicht machen wir in nächster Zeit wieder ein Geschäftchen zusammen. Sie handeln ja wohl mit Gold und Brillanten!“

„Wie heißt handeln?“ fragte David — das war der Name des Händlers — sich mit einer scheußlichen Bewegung an die Seite Hinrichs lehnd.

„Wenn man mir ein hübsches Stück onbietet, laus' ich's. Ich hab' einige Liebhaber für solche Sachen.“

„Das glaub' ich. Hier handelt sich's aber um ein großes Geschäft.“

„Ein großes Geschäft?“

David richtete näher heran und blickte aufmerksam Hinrichs in die Augen. Eine Weile flüsterte er die eifrig zusammen. Des Händlers Augen glänzten und leise lachend rief er sich die dünnen Hände.

„Wenn Sie mir die Sachen bringen, welche Sie zum Verkauf haben“, sprach er leise, „werd' ich dafür sorgen, daß Sie gleich bares Geld bekommen. Ich allein kann das Geschäft nicht machen — wo soll ich armer Mann tausend Thaler hernehmen? — aber ich weiß einen Freund, der hat gute Geschäftsvorbereitungen.“

„Wo, schon auf David. Gute Geschäftsvorbereitungen kennt man. Vorher handelt es sich aber darum, mein Geschäft zu verkaufen“, sagte Bartels.

„Ich hab' es satt, mich hier abzuquälen, ich will auswandern.“

„Ich werd' Ihnen in einigen Tagen einen Mann bringen, der Ihnen das Geschäft abkauft. Aber für mich muß auch 'ne kleine Provision abfallen.“

„Sollt' Ab haben.“

„Also 's ist abgemacht?“

„Abgemacht. Hier im Sechserlopp treffen wir uns wieder.“

„Bin ich doch jeden Abend hier und verzeh' mein einfaches Abendessen“, schmunzelte David.

„Auf der Treppe, welche von der Strahe in den Keller führt, erliegen die dunkle Gestalt eines Schutzmannes, der sich aufmerksam in dem Lokal umsieht.“

Der Wirth kam eifrig hinter dem Schankknecht hervor. „Was steht zu Diensten, Herr Wachmeister?“

„Nichts“, entgegnete der Polizist barsch. „Aber Feierabend ist's.“

„Ich hab's den Herren auch schon gesagt“, entgegnete der Wirth eifrig. „Hören Sie's, meine Herren, 's ist Freitagabend!“ rief er dann laut ins das Lokal hinein.

laternen vermodeten die Finsterniß der heimlichen Herbstnacht nicht zu bannen.

„Heute war' eine passende Nacht zu unserm Unternehm'n“, meinte Bartels mit finsternem Lachen.

„Freilich wohl“, entgegnete Hinrichs. „Aber wir müssen uns zuerst versichern, ob der junge Herr sich zu Hause is.“

„Dummes Zeug, mit Deinem jungen Herrn! Wenn er mir zwischen die Kräfte kommt, dann schlag' ich ihm den Schädel ein.“

„Nee, nee, Bartels. Kein Blut — keinen Todtschlag — ich hab' genug an dem einen —“

„Du bist 'ne Memme, Hinrichs.“

„Man war inzwischen in den besten und belebtesten Stadttheil der Leipziger Straße gekommen. Hier herrschte blendende Helle von der elektrischen Straßenbeleuchtung und dem hellen Lichtschein der vielen Restaurants und Cafés. Reges Leben fluthete hier noch auf und ab. Das nächtliche Leben und Treiben der Millionenstadt konzentrierte sich hier an der Kreuzung der Friedrichs- und Leipzigerstraße, äußerlich glänzend und heiter, innerlich aber höhl und verdorben, ein Abgrund aller Laster und Verbrechen.“

Vor dem Cafe National, der Sammelstätte der nächsten Lebewelt Berlins, blieben Bartels und Hinrichs stehen.

„Sollen wir noch 'nen Schwarzen trinken?“ fragte Bartels.

„Sieh' dahin“, raunte Hinrichs ihm zu. „Da kommt unser Mann!“

Eine Drofche erster Klasse fuhr vor. Der reich gallonierte Portier öffnete den Schlag und zwei Herren stiegen aus.

„Das ist unser junger Herr Mangel — sieh' da, wen hat er denn bei sich?“

„Kennst Du ihn nicht mehr? Das ist ja der Herr Sigismund.“

Unter Lachen und Scherzen begaben sich die Beiden in das Cafe. Eine Weile blieben Bartels und Hinrichs noch stehen, dann schritten sie weiter, die Friedrichstraße entlang, den Linden zu.

13. Kapitel.

Arbeit, Arbeit! Harte, schwere ununterbrochene Arbeit! Arbeit ohne aufzuheben! Arbeit Tag und Nacht! Raum daß die wenigen Feiertage eine kurze Rast, eine kurze Unterbrechung gewähren. Und selbst an diesen Feiertagen schwebt die Sorge um die Arbeit über den Tausenden und Abertausenden von Familien, welche da draußen im spärlichen Grün des Grunwaldes, in den lauchigen Spaziergängen des Thiergartens, des Friedrichshains oder in den weiten, lauten Gärten der Restaurants die wenigen Stunden der Ruhe in ständiger Hast genießen. Arbeit scheint das Lösungswort für die Millionenstadt geworden zu sein. Und nicht jene Arbeit, welche den Geist erfrischt, welche den Körper stärkt und kräftig erhält, nicht jene Arbeit, welche uns gleichsam zur zweiten Natur, und lieb und werth geworden ist, sondern eine aufreibende, Körper und Geist erschöpfende, Nerven anspannende Arbeit, hinter der das höhlartige Gespenst der Noth, der Sorge, der Armut, des Hungers steht. Jene Arbeit um das tägliche, lässliche Brot der Frau und Kinder! Jene Arbeit, die gleich einem Alp auf uns lastet, weil der Dämon der gezwungenen Arbeitslosigkeit mit all' seinen Schreden hinter ihr steht.

Die Arbeit ist gleichsam ein gesuchter Artikel in der Millionenstadt, in der sich aus Ost und West, aus Nord und Süd Tausende und Abertausende aufmachen, alle auf der Jagd nach Arbeit, alle in der Hoffnung auf hohen Lohn, auf gutes Leben, auf Reichthum, auf sorgenfreies Leben. Und wie wenige Tausende und Abertausende erreichen ihr Ziel! Dabei auf dem Lande, in ihrem kleinen Heimathdörfchen, in ihrem Dorfe haben sie vielleicht ein einfaches, aber immerhin gesichertes Leben aufgegeben, haben ihre bauftüchtigen Häuser verlassen, das ihnen doch Schutz und Schirm gegen Wind und Wetter gab, das ihnen mit seinen kleinen Gärten doch eine weltliche Heimath bot, um dem glänzenden Phantom der reichselbigen Arbeit nachzugehen. Und was tauschen sie dafür ein? In dunklen Kellern wohnen sie, oder in Miethöfen zusammengepfercht mit Hunderten von Menschen, in düsternen Zimmern, die sie meistens noch mit einem oder mehreren Schlafkubeln theilen, auf finstern, höchsten Ständen auf die kaum beim höchsten Stand der Sonne ein freundlicher Strahl fällt und aus denen gleich einem mächtigen Schatten die Sorge, die Noth der Dunst empfortreibt.

Sie leben die glänzendsten Schaulustler; sie leben alle Herrlichkeiten des Reichthums, sie leben die strahlende Ruhensitze eines reichen, schönen, glänzenden Lebens, und in ihrer Seele erwecken die Dämonen des Reides, der Habguth, des Hasses und mit finstern Wienern schleichen sie an den Herrlichkeiten vorbei, zurück in ihre dunklen Kellern, oben, dumpfen Miethöfen und finstern, fruchtbaren Höfen.

Und alljährlich noch der, welcher Arbeit für sich und die Seinen gefunden hat. Er kann wünschens die notwendigen Lebensbedürfnisse decken.

„s ist ein kleines, erdennliches Ge-

ben“, flüsterte Friedrich Gerhard, als er an einem heimischen Novemberabend wiederum von der vergeblichen Jagd nach Arbeit heimkehrte. „Wenn das noch lange so dauert, dann hängt sich mich auf.“

„Und läßt mich und die fünf Götter im Elend zurück“, höhnte Frau Gerhard. „Das siehst Du ähnlich — Du Nichtsthuer — Du Faulenzger.“

„Nee, ich sag Dir, mach' mich nicht wild! Du hast's gewollt, daß wir nach Berlin zögen — jetzt hast Du's, jetzt forge Du weiter.“

Er streckte ihr drohend die Faust entgegen. Anna fiel ihm in den Arm. „Läß' gut sein, Vater“, sagte sie bittern. „Die Zeiten werden auch wieder besser werden.“

„Ja, wenn wir alle verhungert sind“, lachte Frau Gerhard höhnisch und ging in die Küche. Anna setzte sich wieder an ihre Näharbeit. Ihr Vater zog ein zerrittenes Blatt Papier aus der Tasche; es war ein Annoncenblatt, in das er sich vertiefte.

„Vater“, sagte Anna nach einer Weile zögernd, „ich möchte schon, wie wir aus dem Elend herauskämen.“

„Na, da bin ich neugierig.“

„Sieh, Vater, so geht es nicht weiter. Schau Dir doch mal die Kinder an, sie verkommen noch und noch, und wie blühend und gesund waren sie im Harz.“

„Ja, das weiß der liebe Gott“, seufzte Gerhard auf.

„Wie war' es nun, Vater, wenn ihr wieder nach dem Harz zurückzöget. Die Großmutter nimmt Euch gewiß wieder auf und in den Bergwerken oder im Forst findest Du jederzeit Arbeit.“

Der Mann schüttelte den Kopf in die Hand und stierte finstler vor sich nieder.

Anna legte den Arm um seine Schulter und fuhr fort: „Ihr könntet wieder aufziehen und glücklich in dem kleinen Häuschen in Friedrichshütte leben. Du hättest Deine regelmäßige und gewohnte Arbeit, die Mutter könnte wieder für die Fremden waschen und die Kinder brauchen nicht mehr in Wind und Wetter, Trepp auf, Trepp ab, Zeitungen und Weißbrot auszutragen. Vater, denk' einmal an den schönen, herrlichen Wald — an unsern friedlichen, stillen Dorf, an die stampfende, pochende Eisenhütte, an das Glücken des Bergwerks, das anzeigt, daß die Fabelkunst in Ordnung ist; denk' an die kleine, ephemerbezogene Kirche, denk' an das kleine, schwarze Kreuz, unter dem meine Mutter liegt — wie schön, wie schön ist es in der Heimath!“

„Hebermächtig von ihrem Sehnsuchtsgefühl lehnte sie die Stirn an das Haupt des Vaters und weinte leise vor sich hin.“

Tief in sich zusammengefunken sah Gerhard da. In hastigen Athemzügen hob und senkte sich seine Brust, die schwierigen Hände waren trampfhaft gefaltet. Ein heftiges, trampfhaftes Schluchzen brach aus der Tiefe seiner Brust hervor und erschütterte seinen Körper.

„Das recht, mein Kind, hast tausendmal recht“, stöhnte er, „es ist schon in unserer Heimath und der Wald, der Berg, sie ernähren uns, und wenn wir nicht reich werden, so brauchen wir auch nicht zu hungern. Aber was soll aus Dir werden? — Willst Du hier bleiben?“

„Ja, Vater. Ich würde hier bleiben. Du weißt selbst, daß die Stiefmutter mich nicht gern hat, ich will allem Streit und Kant aus dem Wege gehen; ich vertriebe mich hier als Hausmädchen, dann hab' ich ein redliches Brot und eheliche Stellung und ihr habt von mir keine Last. Ich kann Dir auch noch jeden Monat von meinem Lohn etwas schicken, ich hab' ja in dem Hause alles, was ich brauche, das Geld schide ich Dir und den Kindern.“

„s war' zu überlegen“, sagte Gerhard zögernd. Doch plötzlich stieß er seine Tochter von sich und sprang empor. „Nein, nein, es geht nicht!“ rief er und fuhr sich mit den Händen durch die struppigen Haare. „es geht nicht, ich kann nicht mehr zurück.“

„Vater.“

„Du weißt es ja, Anna! Ich hab' es wohl gemerkt daß Du es weicht — ich kann nicht mehr zurück — ich bin ja kein ehrlicher Mann mehr —“

„Er fant an dem Tische nieder und preßte die Fäuste vor die Augen.“

Traurig setzte sich Anna wieder an ihre Arbeit. Sie wagte das finstere Schweben des Vaters nicht zu unterbrechen, wußte sie doch, was in ihm wühlte und ihn unfähig machte, sich aufzuraffen.

Frau Gerhard trat ein und setzte sich mit vor den Tisch, auf den eine kleine Petroleumlampe ihr düsteres Licht warf. Mit mißtrauischem Blick beobachtete sie ihren Mann und Anna. Dann ergriff sie das Annoncenblatt und sagte mürrißlich: „Habt ihr noch nichts gefunden?“

Gerhard antwortete nicht, sondern hand auf, trat an das Fenster und hauchte in den kalten Luft der Nacht.

Seine Frau las die Annoncen aufmerksam durch. Wähllich rief sie: „Ja — das wäre was für Dich, Anna!“

Anna erhob den Kopf. „Für mich, Mutter?“

„Ja, für Dich, denn mich alte Frau werden sie bei's Theater wohl nicht mehr gebrauchen.“

„s ist ein kleines, erdennliches Ge-

ben“, flüsterte Friedrich Gerhard, als er an einem heimischen Novemberabend wiederum von der vergeblichen Jagd nach Arbeit heimkehrte. „Wenn das noch lange so dauert, dann hängt sich mich auf.“

„Und läßt mich und die fünf Götter im Elend zurück“, höhnte Frau Gerhard. „Das siehst Du ähnlich — Du Nichtsthuer — Du Faulenzger.“

„Nee, ich sag Dir, mach' mich nicht wild! Du hast's gewollt, daß wir nach Berlin zögen — jetzt hast Du's, jetzt forge Du weiter.“

Er streckte ihr drohend die Faust entgegen. Anna fiel ihm in den Arm. „Läß' gut sein, Vater“, sagte sie bittern. „Die Zeiten werden auch wieder besser werden.“

„Ja, wenn wir alle verhungert sind“, lachte Frau Gerhard höhnisch und ging in die Küche. Anna setzte sich wieder an ihre Näharbeit. Ihr Vater zog ein zerrittenes Blatt Papier aus der Tasche; es war ein Annoncenblatt, in das er sich vertiefte.

„Vater“, sagte Anna nach einer Weile zögernd, „ich möchte schon, wie wir aus dem Elend herauskämen.“

„Na, da bin ich neugierig.“

„Sieh, Vater, so geht es nicht weiter. Schau Dir doch mal die Kinder an, sie verkommen noch und noch, und wie blühend und gesund waren sie im Harz.“

„Ja, das weiß der liebe Gott“, seufzte Gerhard auf.

„Wie war' es nun, Vater, wenn ihr wieder nach dem Harz zurückzöget. Die Großmutter nimmt Euch gewiß wieder auf und in den Bergwerken oder im Forst findest Du jederzeit Arbeit.“

Der Mann schüttelte den Kopf in die Hand und stierte finstler vor sich nieder.

Anna legte den Arm um seine Schulter und fuhr fort: „Ihr könntet wieder aufziehen und glücklich in dem kleinen Häuschen in Friedrichshütte leben. Du hättest Deine regelmäßige und gewohnte Arbeit, die Mutter könnte wieder für die Fremden waschen und die Kinder brauchen nicht mehr in Wind und Wetter, Trepp auf, Trepp ab, Zeitungen und Weißbrot auszutragen. Vater, denk' einmal an den schönen, herrlichen Wald — an unsern friedlichen, stillen Dorf, an die stampfende, pochende Eisenhütte, an das Glücken des Bergwerks, das anzeigt, daß die Fabelkunst in Ordnung ist; denk' an die kleine, ephemerbezogene Kirche, denk' an das kleine, schwarze Kreuz, unter dem meine Mutter liegt — wie schön, wie schön ist es in der Heimath!“

„Hebermächtig von ihrem Sehnsuchtsgefühl lehnte sie die Stirn an das Haupt des Vaters und weinte leise vor sich hin.“

Tief in sich zusammengefunken sah Gerhard da. In hastigen Athemzügen hob und senkte sich seine Brust, die schwierigen Hände waren trampfhaft gefaltet. Ein heftiges, trampfhaftes Schluchzen brach aus der Tiefe seiner Brust hervor und erschütterte seinen Körper.

„Das recht, mein Kind, hast tausendmal recht“, stöhnte er, „es ist schon in unserer Heimath und der Wald, der Berg, sie ernähren uns, und wenn wir nicht reich werden, so brauchen wir auch nicht zu hungern. Aber was soll aus Dir werden? — Willst Du hier bleiben?“

„Ja, Vater. Ich würde hier bleiben. Du weißt selbst, daß die Stiefmutter mich nicht gern hat, ich will allem Streit und Kant aus dem Wege gehen; ich vertriebe mich hier als Hausmädchen, dann hab' ich ein redliches Brot und eheliche Stellung und ihr habt von mir keine Last. Ich kann Dir auch noch jeden Monat von meinem Lohn etwas schicken, ich hab' ja in dem Hause alles, was ich brauche, das Geld schide ich Dir und den Kindern.“

„s war' zu überlegen“, sagte Gerhard zögernd. Doch plötzlich stieß er seine Tochter von sich und sprang empor. „Nein, nein, es geht nicht!“ rief er und fuhr sich mit den Händen durch die struppigen Haare. „es geht nicht, ich kann nicht mehr zurück.“

„Vater.“

„Du weißt es ja, Anna! Ich hab' es wohl gemerkt daß Du es weicht — ich kann nicht mehr zurück — ich bin ja kein ehrlicher Mann mehr —“

„Er fant an dem Tische nieder und preßte die Fäuste vor die Augen.“

Traurig setzte sich Anna wieder an ihre Arbeit. Sie wagte das finstere Schweben des Vaters nicht zu unterbrechen, wußte sie doch, was in ihm wühlte und ihn unfähig machte, sich aufzuraffen.

Frau Gerhard trat ein und setzte sich mit vor den Tisch, auf den eine kleine Petroleumlampe ihr düsteres Licht warf. Mit mißtrauischem Blick beobachtete sie ihren Mann und Anna. Dann ergriff sie das Annoncenblatt und sagte mürrißlich: „Habt ihr noch nichts gefunden?“

Gerhard antwortete nicht, sondern hand auf, trat an das Fenster und hauchte in den kalten Luft der Nacht.

Seine Frau las die Annoncen aufmerksam durch. Wähllich rief sie: „Ja — das wäre was für Dich, Anna!“

Anna erhob den Kopf. „Für mich, Mutter?“

„Ja, für Dich, denn mich alte Frau werden sie bei's Theater wohl nicht mehr gebrauchen.“

„Beim Theater!“

„Ja, bei's Theater! — Höre nur mal: Ein großes Theater sucht hundert junge, anständige, hübsche Mädchen, um des Abends als Statistinnen mitzuwirken. Meldungen im Bureau des Germania-theaters. — Na, was sagst Du? Jetzt kannst ja zeigen, ob Dir's ernst ist. Da haste'n Abendbeschäftigung!“

„Am Theater, Mutter? — Ich verziehe doch nichts davon.“

„Dummes Zeug! Braucht' auch nichts davon zu verstehen, das lernt sich leicht, in schönen Kostümen einherzustolzieren.“

„Mutter, ich kann's nicht.“

„Natürlich, Du kannst nicht! Aber ich sage Dir, am Theater kann man's ja was bringen, wenn man nur Talent hat — denn' an Grete Hänfeler —“

„Mutter, ich kann's nicht.“

„Natürlich, Du kannst nicht! Aber ich sage Dir, am Theater kann man's ja was bringen, wenn man nur Talent hat — denn' an Grete Hänfeler —“

„Mutter, ich kann's nicht.“

„Natürlich, Du kannst nicht! Aber ich sage Dir, am Theater kann man's ja was bringen, wenn man nur Talent hat — denn' an Grete Hänfeler —“

„Mutter, ich kann's nicht.“

„Natürlich, Du kannst nicht! Aber ich sage Dir, am Theater kann man's ja was bringen, wenn man nur Talent hat — denn' an Grete Hänfeler —“

„Mutter, ich kann's nicht.“

„Natürlich, Du kannst nicht! Aber ich sage Dir, am Theater kann man's ja was bringen, wenn man nur Talent hat — denn' an Grete Hänfeler —“

„Mutter, ich kann's nicht.“

„Natürlich, Du kannst nicht! Aber ich sage Dir, am Theater kann man's ja was bringen, wenn man nur Talent hat — denn' an Grete Hänfeler —“

„Mutter, ich kann's nicht.“

„Natürlich, Du kannst nicht! Aber ich sage Dir, am Theater kann man's ja was bringen, wenn man nur Talent hat — denn' an Grete Hänfeler —“

„Mutter, ich kann's nicht.“

„Natürlich, Du kannst nicht! Aber ich sage Dir, am Theater kann man's ja was bringen, wenn man nur Talent hat — denn' an Grete Hänfeler —“

„Mutter, ich kann's nicht.“

„Natürlich, Du kannst nicht! Aber ich sage Dir, am Theater kann man's ja was bringen, wenn man nur Talent hat — denn' an Grete Hänfeler —“

„Mutter, ich kann's nicht.“

„Natürlich, Du kannst nicht! Aber ich sage Dir, am Theater kann man's ja was bringen, wenn man nur Talent hat — denn' an Grete Hänfeler —“

„Mutter, ich kann's nicht.“

„Natürlich, Du kannst nicht! Aber ich sage Dir, am Theater kann man's ja was bringen, wenn man nur Talent hat — denn' an Grete Hänfeler —“

„Mutter, ich kann's nicht.“

„Natürlich, Du kannst nicht! Aber ich sage Dir, am Theater kann man's ja was bringen, wenn man nur Talent hat — denn' an Grete Hänfeler —“

„Mutter, ich kann's nicht.“

entgegenste Anna in gepreßtem Tone. „Ich weiß aber nicht, ob ich Dir köstlich fallen darf.“

„Sei nicht so dumm. Brauchst Du Geld? — Ich bin zwar gerade nicht bei Kasse, aber auf zwanzig Mark kommt es mir nicht an.“

„Du bist sehr freundlich, Grete. Eine solche Bitte wollte ich aber nicht aufsprechen — ich habe heute Morgen ein Duzend Hemden abgeliefert und das Geld dafür erhalten. So ist für einige Tage wieder gesorgt.“

„Na, was willst Du denn?“

„Ich möchte ans Theater gehen“, plagte Anna heraus, indem eine dunkle Blutwelle ihr blaßes Gesicht überfluthete.

„Grete lachte laut auf. „Du willst ans Theater? — Das ist ja köstlich!“

„Anna holte aus ihrem Portemonnaie die Annonce heraus, durch welche junge Mädchen für das Germania-theater gesucht wurden, und reichte das Papier Grete hin.“

„Ich wollte mich auf die Annonce hin melden“, sagte sie zögernd. „Aber ich bin ja so unerfahren und da glaubst' ich, Du könntest mir einen Rath ertheilen.“

„Grete warf einen Blick auf die Annonce. „Na, ich habe sie schon gelesen“, entgegnete sie, ernsther werdend. „Das wäre allerdings etwas für Dich.“

„Wirklich?“ rief Anna erfreut. „Und das beste ist“, fuhr Grete fort, doch ich Dir zu einer Anstellung verschaffen kann.“

„Ach, wie danke ich Dir!“

„Ich bin nämlich an dem Theater als Solotänzerin angestellt“, sagte Grete in gönnerhaftem Ton. „Mit noch fünf anderen Damen führen wir einen türtischen Tanz auf. Der Direktor und der Verfasser des Stückes, das demnächst in Szene gehen soll, erwarten mich heute Nachmittag.“

„Da störe ich Dich —“

„Nicht im geringsten. Die Herren können schon auf mich warten“, entgegnete Grete hochmüthig. „Das Stück ist eine große Ausstattungsfestie, die Reize durch Indien, es treten mindestens tausend Personen darin auf, Pferde und Kameele kommen auf die Bühne, ja, sogar ein Elefant!“

„Mit offenem Munde starrete Anna die Tänzerin an, welche von den Herrlichkeiten des Stückes nicht genug zu erzählen wußte.“

„Der Direktor sagte mir schon, daß er noch hundert junge Damen nöthig hätte, um die Aufzüge und die Gruppenbilder recht glanzvoll zu gestalten. Ich hätte ihn verprochen, unter meinen Freundeninnen Umschau zu halten — Du siehst, Du kamst zur glücklichen Stunde.“

„Ich würde Dir von Herzen dankbar sein.“

„Bitte sehr — was ich thun kann, thue ich sehr gern. — Aber stelle Dich einmal dorthin — so, nun heb' einmal die Arme empor — wie ich — bitte, noch etwas höher, und nun drehe Dich einmal rasch herum und mach' einen Knick — genau wie ich — mach mir nur alles nach — so bitte und so — ganz famos! Ich glaube, Du hast Talent. Jedenfalls besitzt Du eine brillante Figur, die sich im Ballettoisiren reizend ausnehmen wird.“

„Im Ballettoisiren?“ fragte Anna erschreckt und erstöhrte bis unter die Haarpuzeln. „Ich fürchte, das ist doch nichts für mich“, sprach sie kleinlaut.

(Fortsetzung folgt.)

Eine junge Bostonerin will Geld daran wenden, um den Straßenverkäufers Ausbildung der Stimme zu ermöglichen. Das fehlt gerade noch.

Will Walter Wellman wirklich der Zepellinschen Nordpolexpedition den Vortritt bei der Fahrt überlassen, auf die er sich seit Jahren vorbereitete?

Den Forschungen eines Bostoner Aegyptologen haben wir die Nachricht zu danken, daß die Aegypter aus Mexiko stammten und ihr Himmel in der Gegend von Boston lag. Wie kommt es aber, daß in der ägyptischen Götterlehre nirgends von Vort und Weans die Rede ist?

Sie scheinen die Finanzwelt und die Industrie-Kapitäne nur darin zu sein, daß die gegenwärtige Geschäftslage für eine glänzende Besserung viel Raum bietet.



„Was bringen Sie da für ein ara her? Warum mit?“